

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 0 (1985)
Heft: 3

Rubrik: Fahrendes Volk - eine Schweizer Minderheit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



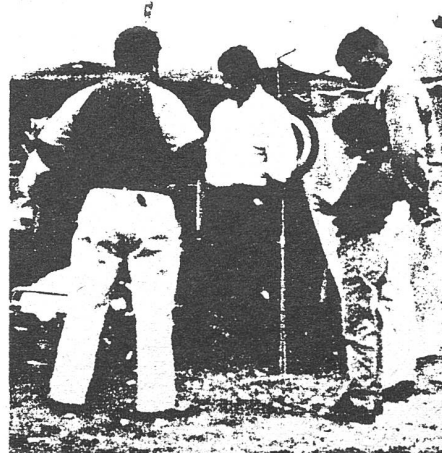
Fahrendes Volk – eine Schweizer Minderheit

Die Lage der Fahrenden als eine bedrängte Minderheit auch in unserem Lande ist bekannt. Die Zeitschrift «Beobachten» publizierte in den 60er Jahren bedeutendes Material über die Praktiken und Folgen der Aktion «Kinder der Landstrasse»: Mit Unterstützung der Behörden hatte die Stiftung Pro Juventute seit 1926 versucht, die Jenischen sesshaft zu machen und zu dem Zweck systematisch Kinder aus ihren Familien entfernt. Die Empörung darüber führte 1973 zum Abbruch dieser Aktion.

Nach diesem Umschwung wuchs die Einsicht in die andersartige Lebensweisen der fahrenden Minderheit. Unsere Parlamente im Bund und in den Kantonen begannen sich mit der Problematik der Jenischen zu befassen: 1981 setzte das EJPD zur Abklärung der Bedürfnisse des Fahrenden Volkes eine gemischte Studienkommission ein mit dem Auftrag, einen Bericht auszuarbeiten, der insbesondere Aufschluss über die politische, ökonomische, demographische, soziale und kulturelle Situation dieser Minderheitsgruppen gibt. Dieser Bericht liegt seit 1983 vor. Er ist sehr aufschlussreich und wirklich zum Nachdenken anregend. Der folgende Artikel will mithelfen, harte Vorurteile gegenüber den Schweizer Jenischen abzubauen.

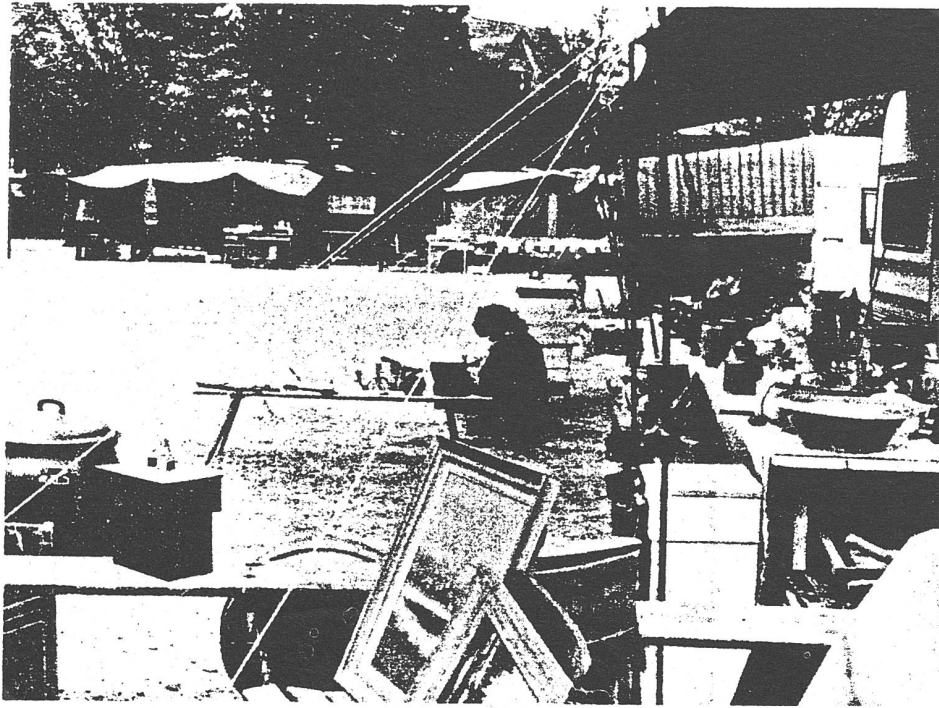
«Zigeuner» nennt man im Volksmund mit einem zweifelhaften Sammelnamen alles Fahrende Volk. Damit gemeint sind Menschen, die im Familienverband und aus Überlieferung mehr oder weniger herumziehen und so nomadisch oder halbnomadisch leben. Im Zeitalter der Romantik blühte die «Zigeuner»-Kultur der Bohémiens wieder auf, ganz ähnlich einer heute sich abzeichnenden Entwicklung. Durch Jahrhunderte wurde das Wort «Zigeuner» gebraucht, dessen Herkunft aber im Dunkeln liegt. Es ist nämlich weder ein Wort, das im Romanes, der eigentlichen «Zigeuner»-Sprache, noch im Jenischen, der Sprache der einheimischen Fahrenden, vorkommt. Viele Zigeunerwissenschaftler haben sich über die Herkunft dieses Wortes den Kopf zerbrochen, ohne wirklich Schlüssiges herauszufinden. Untersucht man die Selbstbezeichnung aller Völker, ob sesshaft oder nicht, so bleibt jeweils der Begriff *Mensch*, um die eigene Spezies zu bezeichnen. So schreibt zum Beispiel die jenische Schriftstellerin Mariella Mehr: «Roma, Überbegriff für alle fahrenden Stämme, heisst *Mensch*. Vor über 500 Jahren also kamen Menschen nach Europa... Sie nannten sich gegenseitig bei ihrem Stammesnamen, und auch diese bedeuten nichts anderes als „Mensch“. So heisst *Manouche* Mensch, der Name der in Südfrankreich angesiedelten Roma, so heisst *Gitanos* Mensch, den Fahrenden in Spanien, so heisst *Jenisch* Mensch, der Fahrenden in der Schweiz und im Elsass, so heisst *Sinto* Mensch, dem

meistvertretenen Stamm in Deutschland.» Neben diesen Stammesbezeichnungen gibt es noch eine Clan-Bezeichnung nach Berufen. So sind z. B. die *Lovara* Pferdehändler, die *Khalderasch* Kupferschmiede und Pfannenflicker, die *Lautari* Musikanten, die *Ursari* Bärenführer und andere mehr. Eines haben alle diese Namen, ob Stammes- oder Clan-Bezeichnungen, gemeinsam: es kann absolut keine wissenschaftliche Systematik dahinter gefunden werden. Früher waren fahrende Menschen als solche exotisch genug, wenn sie auftauchten. Im Raume Schweiz kannte man am ehesten noch die einheimischen Korber, Chacheler, Spengler, Schirmflicker u. ä., die sich selbst als *Jännische* oder *Jenische* bezeichneten. Diese fahrende



Minderheit bewegt sich im Raum der Eidgenossenschaft seit Hunderten, ja vielleicht Tausenden von Jahren. Die sesshafte Bevölkerung konnte diese, nicht sehr auffälligen Familiensippen sehr wohl unterscheiden von denen, die von weit her kamen und deshalb als «echte Zigeuner» bezeichnet wurden. Nur: «Zigeuner» an sich ist kein jenisches oder romano Wort, trotzdem stürzten sich die Wissenschaftler des industriellen Zeitalters auf diesen Unterschied, um einen grossen Graben zu ziehen zwischen *Jenischen* und *Zigeunern*, eine Unterscheidung, die natürlich wissenschaftlich umso weniger haltbar ist, als die *jenische Sprache* zu einem Grossteil aus Wörtern besteht, die ihre Wurzel haben im *indischen Sanskrit*.

Nach der liberalen Revolution von 1848 durfte es natürlich keine Heimatlosen im Gebiet der modernen Schweiz mehr geben, ob sie nun jenisch, hugenottisch oder sonstwie sprachen. Nach dem Gesetz von 1850 wurden alle an einem bestimmten Stichtag des Jahres 1851 eingebürgert. Um diese Einbürgerungen ranken sich viele lustige und auch tragische Geschichten. So als Beispiel jene, in der die Heimatlosen wider Erwarten – denn sie wussten ja nichts vom Bundes-Erlass –, einmal sehr freundlich aufgenommen wurden in einer Gemeinde, bestens bewirtet, vor allem mit Schnaps – und dann, um fünf vor zwölf Uhr nachts – auf das Gebiet der Nachbargemeinde verfrachtet wurden, die nun zu zeichnen hatte als Heimatgemeinde...



Einige – ob Gemeinden oder Heimatlose ist einerlei – trafen es gut, die andern weniger. Denn wiederum waren die reichen Gemeinden schlaue genug, arme Heimatlose auf die Nachbargemeinde abzuschieben. Daneben gab es aber auch Fahrende,

die es fertig brachten, sich erst ein Viertel-Jahrhundert später der staatlichen Registrierung zu beugen und so ihre angestammte Freiheit zu verlieren. Unbeirrt von allen administrativen Massnahmen, ja sogar wenig betroffen von der

Postulate der Fahrenden

- Schaffung genügender Stand- und Durchgangsplätze;
- Ernennung eines Beauftragten des Bundes für Fragen der Fahrenden, d. h. einer Persönlichkeit, die mit Hilfe eines Sozialfonds rasch und unbürokratisch Härtefälle lindern kann;
- Errichtung und Betrieb eines Kulturzentrums, das die Traditionen der jenischen Lebensweise anschaulich und für Fahrende wie Sesshafte verständlich macht;

- Verpflichtung der Behörden aller Stufen, bei ihrer Tätigkeit die individuellen und kollektiven Bedürfnisse des Fahrenden Volkes zu berücksichtigen;
- Vereinheitlichung und wesentliche Einschränkung der Patentvielfalt;
- Erarbeitung einer Studie über die Folgen der Aktion «Kinder der Landstrasse» und über die Möglichkeiten, diese zu mildern;
- Vermehrte Berücksichtigung der Fahrenden und ihrer Probleme in Radio und Fernsehen im Hinblick auf die Förderung der gegenseitigen Toleranz.

Bei der Zigeunermission

Die Zigeunermission ist bestrebt, das Evangelium, also biblische Inhalte, unter den Fahrenden zu verkünden. Dies geschieht in Gottesdiensten, wobei auch hierfür die Standorte immer wieder gewechselt werden.

Im Gespräch ist mir aufgefallen, dass dabei nicht eine doktrinaire Haltung eingenommen wird. Es wird vielmehr von der Voraussetzung ausgegangen, dass jeder Mensch von sich aus zu einem Glauben gelangen kann, ohne dass von Seiten der Eltern oder der Geistlichen ein autoritärer Druck ausgeübt werden darf. Als Christ werde man nicht geboren, man werde nur Christ, wenn man sich mit dem eigenen vollen Bewusstsein das Gedankengut aneigne.

Das Interesse gerade von jungen Fahren-

den an christlichem Gedankengut wird als sehr rege bezeichnet. Es bestehe ein echtes Bedürfnis nach einem Gegengewicht zu den politischen und gesellschaftlichen Erschwernissen unserer Zeit. Ganz besonders wird vermerkt, dass die Zelte der Zigeunermission immer mehr zum Treffpunkt nicht nur von Fahrenden aller Stämme, sondern auch von Sesshaften werden. Voller Hoffnungen auf eine bessere Zukunft wurde mir von Abenden berichtet, wo Fahrende und Sesshafte in lebhaftem Gespräch beieinander sassen. Hier verspürte ich auch einen ausgeprägten Optimismus, dass die Regierung unseres Landes gewillt sei, das Los der Fahrenden zu erleichtern. Dabei wurde aber kein Hehl daraus gemacht, dass hierzu noch ein weiter Weg zurückzulegen sei, besonders im Hinblick auf das Schulwesen und die Arbeitsbedingungen der Fahrenden. Viele Vorurteile müssen noch abgebaut werden.

Karl Schüpbach

grausamen «Aktion »Kinder der Landstrasse», die von 1926 bis 1973 versuchte, den fahrenden Familien Kinder wegzunehmen und zur Sesshaftigkeit zu zwingen, gibt es sie noch, die Fahrenden. Wenn es Ausländer sind, fallen sie mehr auf: sie kennen weder die Bräuche, noch die sprichwörtliche Sauberkeit der Schweizer. Jenische haben es da ein bisschen besser: sie haben gelernt, sich anzupassen, haben Schweizerpass und Dienstbüchlein. Trotzdem fühlen sie sich als Bürger zweiter Klasse. Denn der Boden ist knapp geworden. Wo sind die unberührten Flussufer und Auen, vormals unbestreitbare Aufenthaltsorte für die «Zigeuner»?

Die moderne Bautätigkeit hat sie zum Verschwinden gebracht. – Zum Leidwesen der Fahrenden wie der Landwirte. Und wenn drum ein Jenischer schimpft über die «Buure-Rueche», meint er damit nicht die der Natur gleich ihm verpflichteten Landwirte, sondern die *Bauherren*, die alles mit der unaufhörlichen Bauerei zu Beton verwandeln.

Planwagen und Pferde sind verschwunden, abgelöst durch moderne Wohnanhänger und starke Automobile. Vielfach ein Grund für Neid. Doch muss man bedenken, dass kein Kapital vorhanden ist an Grund und Boden, an Immobilien, sondern sämtliches Eigentum in der Fahrhabe steckt. Für manche abgelegene Weiler und Gehöfte waren früher die Fahrenden die einzigen und somit sehr wichtigen Kontakte zu einer weiteren Aussenwelt. Für viele Bäuerinnen war manch eine fahrende weise Frau eine wichtige Vertrauensperson. Das kulturelle Potential umfasste nicht nur das Gespräch und die Weitergabe von Neuigkeiten. Alte Kräuterweisheiten lehrten manche Bresten heilen und die lustige Musik tat das ihre für das seelische Wohl. Doch heute sind diese sozialen Funktionen übernommen worden von den Massenmedien; persönliche Kontakte werden institutionalisiert und das Leben für die Fahrenden wird immer schwieriger. So muss man es fast als ein Wunder bezeichnen, dass es moderne Nomaden überhaupt noch gibt. Nicht nur, weil es immer weniger Plätze zum Halten und Rasten gibt, sondern weil mit der industriellen Revolution auch uralte Werte verloren gegangen sind.

Selten findet man die Einstellung, wie ich sie vor zehn Jahren noch angetroffen habe als Landschullehrer im Freiamt. Meine Kollegin war die Frau des grössten Landwirtes im Dorfe und Präsidentin der örtlichen Bäuerinnenvereinigung. Und von ihr lernte ich Wichtiges in bezug auf die Fahrenden, die jeweils hielten an den Brücken über die Reuss. Denn nie mussten die Jenischen weiterziehen, ohne von ihr etwas zum Arbeiten bekommen zu haben. Hoch in Ehren hielt sie die Tradition, sich mit den Nomaden wohl zu stellen, ja meistens zogen diese ab mit einem der eben gebackenen Kuchen oder einer Blutwurst von der Metzgete, was sie wohl zu schätzen wussten. Diese im ureigensten Sinn christliche Einstellung findet auch ihre Grund-